

(Un-)Mögliche Solidaritäten – Krisenbewältigung und kollektive Emanzipation

Denise Bergold-Caldwell/Inga Nüthen

In Zeiten einer nahenden Klimakatastrophe, zahlreicher internationaler Konflikte und kriegesischer Auseinandersetzungen, gesellschaftlicher Spaltungslinien, steigender globaler Ungleichheit, einer sich zuspitzenden Reproduktionskrise, sowie weltweit zunehmendem Autoritarismus (Bargetz/Eggers 2022) von ‚Solidarität‘ zu sprechen ist nicht einfach und gleichzeitig besonders notwendig. Der aktuelle Zustand der Welt scheint die Unmöglichkeit von Solidarität nahezulegen. Den Begriff Solidarität in Zeiten multipler Krisen aufzurufen, bedeutet, sich den Konfliktlinien und Krisen zu stellen und Solidarität nicht mehr jenseits dieser zu diskutieren, um hierauf nicht zuletzt feministische Antworten zu finden (Leidinger et al. 2022). Denn im Angesicht multipler Krisen, persistenter und sich immer wieder zuspitzender Gewaltverhältnisse und „post-pandemische[r] Zeiten“ (Bergold-Caldwell 2022 u. a.) reicht es nicht von ‚Solidarität‘ als einem wärmenden Gemeinschaftsgefühl ohne Inhalt zu sprechen (Sussemichiel/Kastner 2021; Bargetz/Günther 2019). Gerade vor dem Hintergrund einer Zunahme autoritärer Haltungen muss es darum gehen, einen zivilgesellschaftlichen Modus der Krisenbewältigung zu fokussieren, der darauf zielt, ein Leben in einer Solidargemeinschaft zu stärken, statt auf autoritäre Angebote zu setzen (Achour 2023). Es geht darum, trotz allem, die Hoffnung, die sich mit dem Begriff Solidarität verbindet, nicht aufzugeben und mit Inhalt zu füllen (Strobel 2023). Denn gerade für marginalisierte Menschen gilt, dass wir nur einander haben und auf Koalitionen angewiesen sind (Anpalagan 2024; Reagan 2015).

Im Gegensatz zu einem inhaltlich gefüllten Begriff wird der Ausdruck ‚Solidarität‘ derzeit häufig inflationär genutzt, um politisch-moralische ‚Anrufungen‘ zu tätigen. Inhaltlich entleert war der Begriff beispielsweise während der aktiven Bekämpfung höherer Ansteckungsmöglichkeiten im Rahmen der Corona-Pandemie. Die Appelle an die Solidarität in den ersten Jahren der Pandemie haben den Aufruf zur Solidarität selten gesellschaftlich gefasst und wenig kontextualisiert – etwa, wenn das Verbleiben im Home-Office und das Distanzhalten zu anderen Menschen allein als Solidarität und nicht (auch) als Klassenvorteil und soziale Distinktion diskutiert wurde. Nicht zuletzt wurden damit Armutsverhältnisse unsichtbar gemacht und die gesellschaftliche Sorgeverantwortung/Sorge um Andere – auch über die Kleinfamilie hinaus – erneut als risikoaffin und unverantwortlich stigmatisiert. Die Kontextbedingungen von Solidarität, die unterschiedliche Betroffenheiten hervorgerufen hat, wurden so vielfach ausgeblendet (Butler 2020).

Der Begriff Solidarität oder auch der Aufruf zur Solidarität wird auch dort entleert, wo er keine Empathie und Menschlichkeit zulässt, etwa im Umgang mit den Gewalterfahrungen am und nach dem Terroranschlag der Hamas am 07. Oktober 2023. Solidarität wird nicht gesellschaftstheoretisch gefasst, wenn ein Mangel an Solidarität nur den rassifizierten Anderen unterstellt wird, Solidarität nur einer Seite zugesprochen wird und damit die Gleichzeitigkeit von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus polarisiert sowie die Vielfältigkeit jüdischen und palästinensischen Lebens negiert wird (Czollek/Haruna-Oelker 2023). Wenn sich wiederum parallel dazu eine Migrationsdebatte normalisiert, die die rassifizierten Anderen dämonisiert und primär nach Ordnung statt nach Zugehörigkeit und Menschenrechten ruft – dann wird Solidarität maximal zu einer nationalen und exkludierenden Idee.

Vor diesem Hintergrund steht immer die Frage nach der (Un-)Möglichkeit von Solidarität angesichts von verstrickten Macht- und Herrschaftsverhältnissen, historisch gewachsenen Gewaltverhältnissen und politischen wie gesellschaftlichen Widersprüchen im Raum. Was bedeutet Solidarität? Für wen? Wer bleibt ausgeschlossen? Aber auch: Wie wird Solidarität verhandelt? Welche Bedeutungen sind mit dem Konzept verbunden? Solidarität als Praxis lässt sich mitnichten disziplinär-wissenschaftlich einordnen. Es handelt sich auch nicht um ein Phänomen, das sich nur theoretisch oder epistemisch bestimmen lässt. Vielmehr ist Solidarität eine Form von Praxis, Wissen und Gemeinschaftshandlung, die eine transdisziplinäre Perspektive nötig macht und die Gegenüberstellung von Praxis und Wissenschaft (erneut) brüchig werden lässt bzw. in Frage stellt. Wie Njeri Gateru, Menschenrechtsaktivistin aus Kenia, im Interview in diesem Heft betont: Solidarität lässt sich nur als „solidarity in action“ und „solidarity in being“ denken.

Gerade vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen, aber auch vor dem Hintergrund der damit verbundenen Dringlichkeit der Frage(n), haben wir uns gefreut, dass wir eingeladen wurden, die Jubiläumsausgabe der *fzg* mit dem Thema „(Un-)Mögliche Solidaritäten“ als Gastherausgeber*innen zu gestalten und danach zu fragen, was es unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen heißen kann, sich solidarisch zu zeigen bzw. zu handeln. Verhandlungen über ‚Solidaritäten‘ sind Teil dieses Schwerpunktheftes, in das wir zunächst mit einer kurzen Begriffsgeschichte, der Frage von Solidarität und Differenz und Beispielen von Solidarität unter Bedingungen der Differenz einführen wollen.

Begriffsgeschichte und Konzepte von Solidarität

Der Begriff Solidarität wurde in unterschiedlichen Disziplinen und Kontexten diskutiert. Zum einen bezogen auf eine gesellschaftliche Einheit oder allgemeine „Brüderlichkeit“ (Bayertz 1998), zum anderen als Praxis der gegenseitigen Hilfe (Spade 2020) oder als Konzept einer politischen Allianz von Staaten, politischen Gruppen, Parteien, aber auch als Haltung des Alltags und in Beziehungen (Adamczak 2017). Letzteres Verständnis ist besonders in feministischen Debatten als politische Form der Solidarität verstanden worden (Scholz 2007).

Das politische Konzept der Solidarität hat eine seiner Wurzeln in der Arbeiter*innen-bewegung (Bayertz 1998). Mit der Praxis der Arbeitsniederlegung verbundene Streiks sind ihr markantestes Beispiel. Wie etwa der vor rund 50 Jahren stattfindende und weitgehend erfolgreiche Pierburg-Streik 1973, bei dem sogenannte Gastarbeiter*innen und ihre Kolleg*innen gemeinsam für die Abschaffung der Niedriglohngruppe zwei und eine Lohnerhöhung für alle Arbeiter*innen beim Autozulieferer Pierburg in Neuss stritten (vgl. DoMiD o.J.; B. 2023).¹

Konzepte von Solidarität gehören zu den zentralen Auseinandersetzungen politischer, gesellschaftsanalytischer, sowie philosophischer Theorien und sozialer Bewegungen. Der politische und der gesellschaftliche Solidaritätsbegriff werden dabei häufig als Kampfbegriffe verwendet und sind zugleich selbst als Begriffe umkämpft (Bayertz 1998; Bargetz/Günther 2019). Als Kampfbegriff kann Solidarität durchaus als „starkes feministisches Narrativ der Gegenwart“ (Heinrich-Böll-Stiftung 2023) beschrieben werden, das politische Mobilisierungen jenseits der Fraktionierung stark machen will. Solidarität, so die mit diesem Narrativ verbundene Hoffnung, richtet sich auf ein lebbares und gutes Leben für alle und gegen intersektionale Unterdrückungsverhältnisse. Für aktuelle feministische Bewegungs- und Artikulationskontexte sowie für queere, Schwarze, de- und postkoloniale Zugänge ist diese Hoffnung prägend. Theoretisch geht es bei Solidarität in diesem Sinne um die Frage nach der Möglichkeit über die eigene Subjektposition hinaus einen ethischen, politischen oder auch sozialen Zusammenhalt herzustellen (vgl. Adamcak 2017). Praktisch ist diese Verhandlung in vielerlei Kontexte eingebunden: etwa in transnationalen bewegungspraktischen Fragen der Solidarität (Mohanty 2003), in ästhetisch-künstlerischen (vgl. Linke in diesem Heft), in alltäglichen (Bargetz et al. 2019) oder auch in sportlichen Praxen². Und auch in Thematisierungen von Solidarität u. a. aus abolitionistischer (Loick/Thomson 2022), aus neo-materialistischer (Hoppe 2023) und/oder feministisch-marxistischer Perspektive (Winker 2015) sind differente feministische Standpunkte von großer Bedeutung.

Das ist nicht unbedingt in der Geschichte des Begriffs angelegt. Sowohl der Begriff Solidarität als auch solidarische Praktiken selbst haben zumindest in der westlichen Wissensgeschichte nicht immer einen dezidiert feministischen oder intersektionalen Anspruch gehabt. Die Wissensgeschichte des Begriffs geht bis ins römische Reich zurück, wo er eher als ‚helfende‘ Geste verstanden wurde (Spade 1998). Eine politische und gesellschaftliche Dimension erreichte der Begriff und damit auch die Handlung erst mit seiner Verwendung in der Französischen Revolution (Bayertz 1998). Aber auch hier wurde er exklusiv verstanden: Eva Kreisky hat beispielsweise auf die maskulinistischen Wurzeln von Solidarität und dem der Französischen Revolution entstammenden Konzept der Brüderlichkeit verwiesen (Kreisky 1999). Sie zeigt auf, dass die Konzepte und Praxen von Solidarität auf hegemonial männliche Vorstellungen zugreifen und diese auch reifizieren (ebd.: 1). Die bisher noch ausstehende durchgängige Einarbeitung politischer Konzepte der Solidarität und Befreiung bspw. aus der haitianischen Revolution (Ehrmann 2024) markiert hier eine Leerstelle, auch im (Nach-)Denken darüber, was Solidarität historisch bedeutet und welche Praxen solidarisches Handeln ermöglichen können. Obwohl historische Ausführungen zu dieser Revolution auch männliche Cha-

raktere in den Vordergrund rücken, ist hier Solidarität explizit auch als ein Überkommen von rassifizierenden Begrenzungen angelegt, was sich später auch in der haitianischen Verfassung widerspiegelt (ebd.).

Trotz der ‚männlich‘ konnotierten Geschichte, ist der Begriff Solidarität auch immer ein feministischer Referenzpunkt gewesen. Aufgrund binnenfeministischer Ausschlüsse und der (Re-)Produktionen von Ungleichheit und Ausbeutung ist dieser aber auch immer wieder in die Kritik geraten. Denn eine Solidarität, die als normativer Aufruf darauf zielt, Menschen in ihrer (gesellschaftlichen und politischen) Zugehörigkeit zu adressieren, bietet Fallstricke, wenn Solidarität nur mit jenen ausgeübt wird, deren Standpunkt ähnlich ist und nicht die Lebensbedingungen, Herausforderungen und Fragestellungen ‚der Anderen‘ einbezogen werden.

Vor diesem Hintergrund bleibt die Frage nach der (Un-)Möglichkeit von Solidarität unter der Bedingung von Differenz. Hinzu kommt auch, dass Solidarität nicht per se ein begrüßenswertes Konzept ist, dessen Wollen sich mit einem emanzipatorischen Verständnis verbindet. Gerade gegenwartsbezogen sehen wir uns zunehmend mit „exkludierenden Solidaritäten“ (Sorce 2022 u. a.) rechter Mobilisierungen konfrontiert, die auf Formen des solidarischen Zusammenhalts einer exkludierenden Gemeinschaft zielen. Zusätzlich mobilisieren wertekonservative und rechte feministische Akteur*innen klassische feministische Inhalte wie Gewalt in Geschlechterverhältnissen, um rassistische, rechtsextreme und rechtskonservative Solidaritäten zu festigen (Sorce/Renz 2022) und auch innerhalb feministischer Bewegungen werden auf Ausschluss abzielende Solidaritäten beschworen – wie etwa im Kontext transfeindlicher (lesbisch) feministischer Politiken (vgl. Nüthen/Klapeer 2023).

Solidarität und Differenz

Trotz der oben angeführten exklusiven Solidaritäten, die Differenz als Grenze von Solidarität markieren, sind Bezüge auf Differenz und Gleichheit schon immer Trennungs- und Debattenlinien in innerfeministischen Auseinandersetzungen gewesen. Besonders lässt sich der Bezug auf Differenz seit einer ‚identitätspolitischen Wende‘³ verzeichnen. Obwohl besonders Personen aus Schwarzen feministischen Zusammenhängen der USA und auch in Europa genau Gegenteiliges erreichen wollten (hooks 2019; Lorde 2021; Ayim 1986; Piesche 2012; Combahee River Collective 1977) – nämlich in erster Linie ihre eigene Erfahrung des Ausschlusses sichtbar zu machen, um dann in Differenz miteinander zu sprechen –, führten Engführungen zu Frontstellungen. Die Herausforderung, Solidarität in Differenzen zu denken, war Thema vieler sozialer Bewegungen und politischer Akteur*innen und nicht nur feministische Solidaritäten sind an diesem Spannungsfeld zerbrochen.

Solidarität wird heute nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser Konflikte – und wir denken zurecht – häufiger in praktischer und theoretischer Hinsicht aus einer Perspektive der Differenz begründet. Besonders standpunkttheoretische Beiträge haben darauf verwiesen, dass Solidarität immer auch das In-Betracht-Ziehen des jeweili-

gen Standpunktes⁴ braucht. Sie bringen aber das Problem mit sich, dass niemals ein transparenter Begriff des eigenen Standpunktes bestimmt werden kann. Dabei ist es wichtig, so formuliert es die Philosophin Olúfemi Táíwò, die in den jeweiligen Standpunkten begründeten Erfahrungen ernst zu nehmen. Solidarität sollte aber nicht aus dem Standpunkt heraus begründet werden (vgl. Táíwò, 2022) und damit eine andere Verteilung der sowieso meist knappen Güter angestrebt werden. Stattdessen müsse es darum gehen, über „constructive politics“ (ebd.) ein neues Haus zu bauen, denn eine aus dem Standpunkt heraus formulierte Solidarität will im alten Haus die Macht nur neu verteilen; solidarische Organisation von sozialen Bewegungen ist aber weitreichender, wenn eine soziale Utopie (ein neues Haus) imaginiert wird. Dieses utopische Handeln bedeutet in der Differenz gemeinsam solidarisch auf ein drittes Moment hinzuwirken.

Gemeinsame Kämpfe als Handeln in Differenzverhältnissen?

Wir nehmen dies als Ausgangspunkt und diskutieren, wie eine Solidarität unter Bedingungen der Differenz aussehen kann, besonders wenn wir davon ausgehen, dass feministische, intersektionale Solidarität aktuell eine sehr notwendige Krisenbewältigung darstellt. Angesichts lokal-globaler Krisen der gesellschaftlichen Reproduktion, des Klimas, der neoliberalen Entsolidarisierung, einer Zunahme (neo-)extraktivistischer Ausbeutungen von Ländern des globalen Südens, dem weltweiten (Wieder- und Neu-)Erstarken autoritärer, antifeministischer, antiequarer, antisemitischer, rassistischer und (extrem) rechter Kräfte, andauernder militärischer Auseinandersetzungen und globaler Pandemien, braucht es feministische Antworten und Strategien, die das gemeinsame Dritte und Kollektive betonen. Von den Krisen betroffen sind hier nicht nur immer wieder im besonderen Maße arme Menschen und Frauen, sondern entlang von Geschlecht und Sexualität marginalisierte Menschen; es braucht auch (trans und queer-)feministisch-antirassistische Antworten, um grundlegende Transformationen zu ermöglichen. Besonders inspirierend sind hier die Vorschläge einer politischen Solidarität (hooks 2003), radikaler und internationaler sowie transnationaler Solidarität (Mohanty 2003; Davis 2016), von Solidarität als Beziehungsweise (Adamczak 2017) oder von Solidarität als eine „Gemeinschaft der Ungewählten“ (Hark 2021).

Als gutes Beispiel für gelungene übergreifende Solidarität, trotz race-⁵ und Klassendifferenz in den frühen 1980er Jahren, wird häufig die Zusammenarbeit der Black Panther Party (BPP) mit weißen antirassistischen Gruppen angeführt (vgl. Inouye 2023). Bei dieser Zusammenarbeit ging es darum, gemeinsam Proteste gegen Polizeigewalt zu organisieren und dabei jeweils die unterschiedlichen Gefahren und Herausforderungen für Schwarze und weiße Aktivist*innen im Blick zu haben. Darüber hinaus einte die Initiativen ein gemeinsamer Fokus auf Klassenausbeutung und ein Verständnis von staatlicher Gewalt als Teil der hegemonialen Ordnung. Die Gruppen adressieren dabei weniger die trennenden Faktoren als die verbindenden und geben so ein Beispiel für die Möglichkeit, Differenz nicht als Hindernis von Solidarität zu verstehen, sondern unter

diesen Bedingungen die Verbindung in der gemeinsamen, differenzsensiblen Reflexion der gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnisse zu finden.

Politische Solidarität zeigt sich auch in dem Bündnis zwischen streikenden Bergbaugemeinden in Wales und schwul-lesbischen Londoner Aktivist*innen während des großen Bergbaustreiks 1984/85 in Großbritannien, der Geschichte von „Lesbian and Gays Support the Miners“ (LGSM) (vgl. Nüthen 2019; Tate/LGSM 2017; Colpani 2022).⁶ LGSM lädt dazu ein, Solidarität – wie Bini Adamczak es vorschlägt – als Beziehungsgeschehen zu verstehen, das im Hier und Jetzt die Utopie anderer Beziehungsweisen zeichnet. Solidarität lässt sich mit Blick auf LGSM wie auf die Praxen von BPP nicht lediglich als Mittel, sondern vielmehr als Ziel politischer Bewegungen verstehen. Die solidarischen Praxen von LGSM und BPP waren weder konfliktfrei, noch auf der Vorstellung einer vorausgehenden Einheit aufgebaut. Differenz, das ist eine wichtige Erkenntnis aus diesen Geschichten, ist kein Hindernis für Solidarität, sondern deren Bedingung.

Hier spiegelt sich eine zentrale Erkenntnis intersektionaler Perspektiven: Da gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse intersektional sind, können solidarische Politiken, die diese überwinden wollen, gerade nicht die vermeintliche Opposition zwischen Partikularismus und Universalismus fortschreiben, sondern müssen für ein „Umkämpftes Allgemeines“ (Hark et al. 2015) – wie es Sabine Hark und andere diskutieren – eintreten und identitätspolitische Bezüge von den gesellschaftlichen Rändern als „rebellischen Universalismus“ (Dyk 2019) verstehen. Darüber hinaus kann das Beziehungsgeschehen, das laut Adamczak Solidarität ausmacht, nicht ohne die gegenseitige Abhängigkeit und Verletzlichkeit der Einzelnen gedacht werden. Solidarität ist eine relationale Praxis, die nur deshalb denkbar wird, weil wir eben keine ‚autonomen Individuen‘ im liberal-kapitalistischen Sinne sind.

Praxen der Solidarität können in vielfältigen Formen Ausdruck finden. Solidarität, das zeigt ein anschauliches Beispiel von Qais Munhazim, ist nicht immer ein lautes Phänomen, sondern kann auch in den alltäglichen Praxen cis-geschlechtlicher älterer Frauen liegen. Munhazim macht so das Handeln von „Muslim Afghan Aunties“ sichtbar, die queere/murat⁷ Menschen in ihrem Umfeld durch Gesten, das Eröffnen von Räumen oder einfachen Zuspruch das (Er-)Leben ihrer Sexualitäten oder Geschlechter ermöglichen und damit auch ein Risiko für sich selbst eingehen (Munhazim 2023). Diese „Queer Gifts“ (ebd.) sind nicht nur eine solidarische Geste, sondern schaffen dauerhafte wechselseitige solidarische Bindungen in queeren Verwandtschaften.

Solidarität als kollektive Praxis, die auf ein gemeinsames Drittes bezogen ist

Wie wollen und können wir vor dem Hintergrund der oben verdeutlichten Verwerfungen, Diskussionen, Frontstellungen und Gräben der Differenz Solidarität nun denken? Zunächst einmal wollen wir vorschlagen, Solidarität als kollektive, differenzierende, nicht-einige, aber doch auf ein gemeinsames Drittes bezogene Praxis zu verstehen. Diese Form der Solidarität nimmt den Bezug auf die andere Person, deren Standpunkt

und Differenz wahr, ist aber in der Beziehung um ein gemeinsames Drittes bemüht. Es geht um eine Verständigung zu länger anhaltender, der Überwindung bestehender Verhältnisse verpflichteten Solidarität, wie Jodi Dean schreibt: „A commitment to cultivating endurance signals your openness to being transformed, even as you work to transform others.“ (Dean 2023). Dieses Commitment trennt sich auch von Formen der Solidarisierung, die sehr kurzfristig und oft in neoliberal begründeten Formen der Solidarisierung eingebettet sind; eine gemeinsame Vision oder Utopie in der Organisation von Solidarität scheint dabei ein wichtiger Ausgangspunkt zu sein. Wie Dean in ihrem Essay „Comrade: An Essay on Political Belonging“ weiter skizziert: „Comradeship binds action, and in this binding [. . .] it collectivizes and directs action in light of a shared vision for the future.“ (vgl. Dean 2019: 1)

In „Race and the Politics of Solidarity“ (2009) verweist Juliet Hooker auch auf die Schwierigkeiten von Solidarität unter Bedingungen von Differenz. Sie schreibt, dass Solidarität in rassifizierten Gesellschaften ebenfalls rassifiziert ist: „Solidarity requires that we care about the pain and suffering of others“, und weiter: „But embodied racial difference renders the pain and suffering of nonwhites either invisible or, when visible, less deserving of empathy and redress. Given this reality, a prerequisite to solidarity between members of dominant and dominated racial groups is a transformation of the former’s ‚ethical-political perspective‘.“ (Hooker zit. n. Inouye 2023)

Solidarität und ganz besonders eine derart organisierte Solidarität verweist also auch auf die kollektive Möglichkeit der Transformation, des Lernens und des Miteinander-Werdens. Hier hat gerade auch politische Bildung einen besonderen Stellenwert, als politische Bildung in Bewegung: „In other words, solidarity becomes possible when we embrace organizing as a mechanism of political education, a way of being transformed, for everyone involved – dominated and dominator“ (Inouye 2023). Damit geht auch ein bestimmter Zugang zu Konflikten einher: „To cultivate social endurance is also to value conflict as a potential site of transformation. [...] And when conflict arises and we find ourselves feeling chastened or annoyed, perhaps we can learn to interpret our discomfort as a process of becoming less racist, less classist, less transphobic, less judgmental, more flexible, more knowledgeable, and, ultimately, more useful to the project of building the world we want to share.“ (ebd.)

Neben einer unbedingten Hingabe zu einer gemeinsamen Vision (Burden Stelly 2023) brauchen wir eine „politische Verbundenheit und Verantwortung“ (Dean 2023). Wie der Begriff der Solidarität gefüllt wird, d.h. was wir aus geschlechtertheoretischer, (queer-) feministischer, antisemitismuskritischer, post-, de-, anti-kolonialer und/oder kapitalismuskritischer Perspektive unter Solidarität verstehen können und wollen, wie sie wirkt und sich umsetzen lässt, muss dabei immer auch neu verhandelt werden, genauso wie die Utopie und die Beziehungsweise, die sie trägt. Solidarität, so unsere Perspektive, braucht nicht Einheit(-lichkeit), sondern kann und muss sogar immer unter den Bedingungen von Differenz und Macht gelebt und gedacht werden. Konflikte können aus dieser Perspektive Transformation ermöglichen, anstatt sie zu verhindern.

Die Beiträge im Heft

Ähnlich wie die Spannweite unserer Diskussion zum Begriff Solidarität sind die Beiträge im Heft sehr different und offen; sie eint in erster Linie der Versuch, verschiedene Praxen und/oder theoretische Perspektiven auf Solidarität zu (er)fassen.

Das Heft beginnt mit einem Interview mit der kenianischen Menschenrechtsaktivistin Njeri Gateru (geführt von Mariel Reiss), in dem nach einer „solidarity in action“ im Kontext aktueller LGBTIQ+ Politiken und Aktivismen im postkolonialen Kenia gefragt wird. Njeri betont, dass sie Solidarität vor allem als eine aktive Handlung versteht. Neben dem Interview finden sich fünf weitere Beiträge zum Schwerpunkt. Nina Fraeser beleuchtet in ihrem Artikel Aushandlungen zu sexualisierter Gewalt innerhalb autonomer Kontexte in den 1980er Jahren in der Bundesrepublik. Sie eröffnet einen Blick hinter die Kulissen linker autonomer Kontexte und identifiziert „spärliche Solidaritäten“ rund um das Thema sexualisierter Gewalt. Auf der Ebene einer theoretischen Auseinandersetzung mit Solidarität und Differenz argumentiert Alina Sabransky in ihrem Beitrag zu „Figurative[n] Solidaritäten“, dass solidarisches Denken in Form einer differenten Differenz gedacht werden muss. Ein Zugang zur differenten Differenz wird durch das dialogische Aufeinandertreffen dreier Figurationen der Differenz entwickelt, die als Begriffspersonen präsentiert werden und die dem Denken Hélène Cixous', Donna Haraways und Trinh T. Minh-ha entspringen – Medusa, Cyborg und Inappropriate/d Other. Zwei Essays reflektieren die Bedeutung und (Un-)Möglichkeit von Solidarität vor dem Hintergrund der eigenen Forschungspraxis: Elena Hernández' Essay „Quem ocupa não tem culpa!“ gibt anhand der eigenen Feldforschung Einblicke in das (Spannungs-)Verhältnis von sozialen Unterschieden und solidarischen Praxen im Kontext des Kampfs um Wohnraum in Lissabon und illustriert die untersuchten Kontexte als Beispiel für solidarische Beziehungen unter Bedingungen der Differenz. Elena Reichls Text „Kochen als Klassenkampf“ legt den Fokus auf solidarische Praxen in einer Gemeinschaftsküche in São Paulo. Reichl beschreibt die Eindrücke aus der eigenen Feldforschung zwischen vergeschlechtlichter Reproduktionsarbeit, Zugehörigkeit und sozialen Unterschieden. Zum Abschluss des Heftschwerpunktes folgt der künstlerische Beitrag „Geo Cum – unsolide Solidaritäten“ von Maja Linke. Auch dieser diskutiert Solidarität unter Bedingungen der Differenz – in künstlerischer Betrachtung. Es zeigen sich weitere Facetten und Weitungen solidarischer Beziehungsweisen, die ganz besonders über künstlerische Auseinandersetzungen eingefangen werden können. Deutlich wird damit auch, dass das Sprechen und die Beschäftigung mit Solidarität sehr viel mehr braucht als eine theoretische Bestimmung dessen, was Solidarität sein kann; es braucht ästhetische Praxen, praktisches Tun und vor allem das Umsetzen solidarischer Beziehungsweisen, die das Denken der Solidarität mit hervorbringen.

Die Beiträge des offenen Calls verhandeln weniger das Thema Solidarität, sondern verweisen auf unterschiedliche Diskussionen von Differenz und Spannung. Der erste Artikel von Mechthild Bereswill, Lena Jochheim und Sabine Stange „Kreisen um Binarität. Sexualpädagogisches Geschlechterwissen zwischen Beharrung und Transformation“ verhandelt wie Sexualpädagog*innen ein Geschlechterwissen artikulieren, das

sich nicht sehr einfach auf die Sexualpädagogik übertragen lässt. Der zweite Beitrag von Christopher Fritzsche „Die Modernisierung hegemonialer Männlichkeit und die Bedeutung dieser Entwicklung für das Verständnis von Antifeminismus“ bringt die Theorie „hegemonialer Männlichkeit“ (Connell) in ihrer modernisierten Form mit Studien zu Antifeminismus und Autoritarismus zusammen. Isabelle Ihring und Faisal Garba Muhammed diskutieren unter dem Titel „How to Unlearn White Supremacy“ im dritten Beitrag, wie weiße Überlegenheit verlernt bzw. wie der Entmenschlichung Schwarzer Menschen entgegengewirkt werden kann. Der vierte Artikel von Veronika Kourabas diskutiert „Rassismus und Sexismus als Verflechtungsverhältnis – Feministische und rassismuskritische Perspektiven für eine kritische Erinnerungsbildung“. Kourabas verweist dabei auf die fehlende intersektionale Perspektive in der Erinnerungsbildung und nähert sich einer entsprechenden theoretisch/methodischen Herangehensweise an.

Abgerundet wird das Heft durch drei Rezensionen, die Veröffentlichungen diskutieren, die ebenfalls das Heft-Thema ‚Solidarität‘ (mit-)verhandeln. Mina Jawad stellt den Sammelband „Queer and Trans African Mobilities. Migration, Diaspora, and Asylum“, herausgegeben von B Camminga und John Marnell vor und ordnet ihn in die Debatte um globale, postkoloniale LGBTIQ+ Politiken ein. Aisha Salih bespricht den Sammelband „Geographie der Gewalt. Macht und Gegenmacht in Lateinamerika“, herausgegeben von Timo Dorsch, Jana Flörischer und Börries Nehe. Salih betont den Zusammenhang von Gewalt und der Unmöglichkeit von Solidarität und diskutiert den Band als Beitrag zur Dekolonisierung von Wissenschaft. Die ebenfalls 2023 erschienene Monographie von Esto Mader „Queere Räume. Handlungsfähigkeit, Affekte und Praktiken von Un_Bestimmtheit prekärer Subjekte“ wird von Lena Steinel vorgestellt. Steinel reflektiert die Arbeit von Mader mit Fokus auf kollektive Handlungsfähigkeit.

Korrespondenzadressen

Dr.in Denise Bergold-Caldwell: Denise.Bergold-Caldwell@uibk.ac.at
 Dr. Inga Nuethen: nuethen@staff.uni-marburg.de

Anmerkungen

- 1 Der von einer kleinen Gruppe begonnene wilde Streik erfuhr nach der gewaltvollen Reaktion seitens der Polizei und Aufrufen zur Solidarität seitens der Streikenden Unterstützung aus allen Angestelltengruppen der Belegschaft und der Öffentlichkeit. Zentrale Akteur*innen waren (post-)migrantische Frauen, die die Mehrheit der Belegschaft wie der Streikenden stellten und zumeist in der schlechter bezahlten Leichtlohngruppe 2 angestellt waren. Der Streik war Teil einer Streikwelle während der 1970er Jahre, getragen von migrantisierten Menschen, die sich in 300 sogenannten ‚wilden Streiks‘ gegen die sexistischen und rassistischen Lohnhierarchien in deutschen Unternehmen wandten (vgl. Birke 2007; RLS NRW 2023). Die wilden Streiks der ‚Gastarbeiter*innen‘ in Deutschland sind vergleichsweise wenig dokumentiert. Dokumente und Zeitzeug*innengespräche hat etwa das Autonome BIPOC-Referat der Universität zu Köln zusammengestellt: <https://bipoc.uni-koeln.de/ueber-uns/kooperationsprojekte/frauenstreik>.
- 2 Im Rahmen der Black Lives Matter Proteste knieten verschiedene Sportler nieder, um zu zeigen, dass sie sich solidarisch erklärten mit den Protestierenden. Das Niederknien wurde als Geste gewählt im Anschluss an das Knie des Polizisten, das George Floyd die Luft zum Atmen nahm.
- 3 Gemeint sind Fragen und Ideen von Solidarität, die auf einer gemeinsam geteilten Erfahrung durch ‚Identität‘ beruhen.
- 4 Gemeint sind politische Standpunkte, die einhergehen mit spezifischen Erfahrungen bspw. als lesbische, Schwarze Frau.
- 5 Wir nutzen hier den englischen Begriff ‚race‘, weil er bereits die Kritik an einem rassifizierenden Denken enthält und damit zur Dekonstruktion beiträgt. Anders verhält es sich mit dem deutschen Begriff ‚Rasse‘. Bisher ist dieser noch sehr affirmativ und verdeutlicht nicht die Kritik an einem rassifizierenden Denken.
- 6 LGSM war Teil einer größeren Solidariätsbewegung während des bedeutenden Streiks gegen den neoliberalen Umbau der britischen Gesellschaft und lehrt uns so viel mehr als die Möglichkeit eines Bündnisses zwischen zwei unterschiedlichen Gruppen. Im Laufe ihres Aktivismus intensivierte sich alte und neue entstandene Beziehungen zwischen den Streikenden und den Aktiven von LGSM, die nach dem verlorenen Streik u. a. zu einem Einsatz der Gewerkschaften für LGBTI*-Politiken führte. Die Geschichte von LGSM gehört außerdem zum Archiv queerer Klassenpolitiken, die die Sichtbarkeit nicht-heterosexueller Lebensweisen mit Klassenkämpfen verbinden. Das Beispiel zeigt auf, dass eine einfache Unterscheidung zwischen schwul-lesbischen Identitäts- und gewerkschaftlichen Klassenpolitiken nicht aufrechterhalten werden kann.
- 7 ‚Murat‘ ist eine regional-kontextspezifische (Selbst-)Bezeichnung im Kontext afghanischer Diaspora und Gesellschaft für all jene, die von gesellschaftlichen Normvorstellungen von Sexualität und Geschlecht abweichen (vgl. Munhazim 2023).

Literatur

- Achour, Sabine (2023): Politische Bildung für eine (nicht) distanzierte Mitte. In: Zick, A./Küpper, B./Mokros, N. (Hrsg.): Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23. Bonn: Dietz, S. 355–376.
- Adamczak, Bini (2017): Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende. Berlin: Suhrkamp.
- Anpalagan, Stephan (2024): Wir haben nur einander. In: Zeit-Online, 21.12.2023. <<https://www.zeit.de/gesellschaft/2023-12/solidaritaet-nahostkonflikt-ignatz-bubis-zentralrat-der-juden>> (Zugriff: 21.12.2023).
- Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1992 [1986]): Farbe bekennten: afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Aktualisierte Ausg. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- B., Amelie (2023): Heute vor 50 Jahren: Der Streik der „Gastarbeiter*innen“ beim Automobilzulieferer Pierburg. Migrationsgeschichten. <https://migrations-geschichten.de/streik-der-gastarbeiterinnen-bei-pierburg/> (Zugriff: 25.08.2023).
- Bayertz, Kurt (Hrsg.) (1998). Solidarität: Begriff und Problem. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bargetz, Brigitte/Eggers, Nina E. (2022): Versprechen auf Souveränität im autoritären Populismus. Eine feministische Kritik. In: Frankenberg, G./Heitmeyer, W. (Hrsg.): Treiber und Pfade autoritärer Entwicklungen im 21. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Campus, S. 389–413.
- Bargetz, Brigitte/Scheele, Alexandra/Schneider, Silke (2019): Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 2/2019, S. 9–25. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i2.02>.
- Bergold-Caldwell, Denise/Grenz, Frauke/Günster, Anne/Kourabas, Veronika (2022): Wessen Normalität und welche Verhältnisse? Intersektionale Perspektiven auf Systemrelevanz, (Sorge-)Arbeit und Leben in (post-)pandemischen Zeiten – Ein Schreibgespräch. In: Langer, A./Mahs, C./Thon, C./Windheuser, J. (Hrsg.) (2022): Pädagogik und Geschlechterverhältnisse in der Pandemie: Analyse und Kritik fragwürdiger Normalitäten. Opladen: Budrich, S. 131–151. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2ngx5q9.11>.
- Birke, Peter (2007): Wilde Streiks im Wirtschaftswunder: Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark. Frankfurt/M.: Campus.
- Butler, Judith (2020): Capitalism Has its Limits. Blog Post, Verso, 30.03.2020. <https://www.versobooks.com/blogs/news/4603-capitalism-has-its-limits> (Zugriff: 15.10.2023).
- Czollek, Max /Haruna-Oelker, Hadija (2023): Trotz Allem. Gegen die Polarisierung. <<https://shows.acast.com/64aea120a3743200113bcbf0/episodes/11-trotz-allem-gegen-die-polarisierung/>> (Zugriff: 14.12.2023).
- Combahee River Collective (1977): The Combahee River Collective Statement. <https://combaheerivercollective.weebly.com/the-combahee-river-collective-statement.html> (Zugriff: 02.12.2023).
- Colpani, Gianmaria (2022): A Missed Encounter: Stuart Hall and Lesbian and Gays Support the Miners (LGSM). In: *Coils of the Serpent* 10 (2022) S. 131–52.
- Dean, Jodi (2023): Politics is Missing. In: *Boston Review*, 19.09.2023. https://www.bostonreview.net/forum_response/politics-is-missing/ (Zugriff: 14.12.2023).
- Dean, Jodi (2019): *Comrade: An Essay on Political Belonging*. London/New York: Verso.
- Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DoMiD e. V.): Der Pierburg-Streik – Solidarität unter Arbeiter*innen. Migrationsgeschichte in Bildern. <https://domid.org/news/pierburg-streik-solidaritaet-unter-arbeiterinnen/> (Zugriff: 25.08.2023).
- Dyk, Silke van (2019): Identitätspolitik gegen ihre Kritik gelesen. Für einen rebellischen Universalismus. In: *APuZ* 69, 9-11, S. 25–32. <<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/>

- apuz/286508/identitaetspolitik-gegen-ihre-kritik-gelesen/> (Zugriff: 05.12.2023).
- Ehrmann, Jeanette (2024): *Tropen der Freiheit. Die haitianische Revolution und die Dekolonisierung des Politischen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hark, Sabine (2021): *Gemeinschaft der Ungewählten. Umriss eines politischen Ethos der Kohabitation*. Berlin: Suhrkamp.
- Hark, Sabine/Jaeggi, Rahel/Kerner, Ina/Meißner, Hanna/Saar, Martin (2015): *Das Umkämpfte Allgemeine und das neue Gemeinsame. Solidarität ohne Identität*. In: *Feministische Studien* 33, 1, S. 99–103. <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0111>.
- Heinrich-Böll-Stiftung (2023): *Die Kraft feministischer Narrative in der Gegenwart - Von Zersplitterung zu Solidarität*. Online-Diskussionreihe. <<https://www.boell.de/de/die-kraft-feministischer-narrative-der-gegenwart-von-zersplitterung-zu-solidaritaet>> (Zugriff: 25.08.2023).
- hooks, bell (2019 [1982]): *Black Women and Feminism*. In: Kelly, N. (Hrsg.): *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*. Münster: Unrast Verlag, S. 63–107.
- Hooker, Juliet (2009): *Race and the politics of solidarity. Transgressing boundaries*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Inouye, Mie (2023): *Solidarity Now*. In: *Boston Review*, 19.09.2023. <<https://www.bostonreview.net/forum/solidarity-now/>> (Zugriff: 14.12.2023).
- Kreisky, Eva (1999): *Brüderlichkeit und Solidarität. Maskuline Fahnennote einer politischen Ethik der Moderne*. In: Godenzi, A. (Hrsg.): *Solidarität. Auflösung partikularer Identitäten und Interessen*. Freiburg: Universitätsverlag Freiburg, S. 29–111.
- Leidinger, Christiane/Ludwig, Gundula/Nüthen, Inga/Garske, Pia (2022): *Feministisch-intersektionale Solidaritäten als notwendige Krisenbewältigung*. In: *Redaktionskollektiv aus dem Gesprächskreis Geschichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung* (Hrsg.): *Feministische Theorie nicht ohne feministische Solidarität. Texte für Gisela Notz*. Berlin: Verlag AG Spak, S. 11–21.
- Lorde, Audre (2021): *Sister Outsider*, übersetzt von Eva Bonné und Marion Kraft. München: Carl Hanser Verlag.
- Munhazim, Ahmad Qais (2023): *Afghan Muslim Aunties and Their Queer Gifts*. In: *South Asia. Journal of South Asian Studies* 46, 1, S. 206–17. <https://doi.org/10.1080/00856401.2023.2151784>.
- Mohanty, Chandra Talpade (2003): „Under Western Eyes“ Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 28, 2, S. 499–535. <https://doi.org/10.1086/342914>.
- Nüthen, Inga (2019): *Schwul-lesbische Klassenpolitiken: mit Lesbians and Gays Support the Miners (LGSM) politische Solidarität unter Bedingungen von Differenz denken*. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 2/2019, S. 26–40. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i2.03>.
- Piesche, Peggy (Hrsg.) (2012): *„Euer Schweigen schützt Euch nicht“: Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland*. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Reagon, Bernice J. (2015): *Coalition Politics: Turning the Century*. In: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 33, 1, S. 115–123. <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0115>.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung NRW (RLS NRW) (2023): *„Ihr Kampf ist unser Kampf!“ – Streik 1973 bis 2023 und darüber hinaus*. <<https://nrw.rosalux.de/schwerpunkte/streiks-1973-2023>> (Zugriff: 25.08.2023).
- Scholz, Sally (2008): *Political Solidarity*. University Park: Penn State Univ Press. <https://doi.org/10.1515/9780271056609>.
- Sorce, Giuliana/Renz, Lea (2022): *Exkludierend feministisch, solidarisch rassistisch: Die „120 Dezibel“-Kampagne auf YouTube*. In: Sorce, G./Rhein, P./Lehnert, D./Kaphegyi, T. (Hrsg.): *Exkludierende Solidarität der Rechten*. Wiesbaden: Springer, S. 133–50. https://doi.org/10.1007/978-3-658-36891-3_7.
- Sorce, Giuliana/Rhein, Philipp/Lehnert, Daniel/Kaphegyi, Tobias (Hrsg.) (2022): *Exkludierende Solidarität der Rechten*. Wiesbaden:

- Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36891-3>.
- Susemichel, Lena/Kastner, Jens (2021): *Unbedingte Solidarität*. Münster: Unrast.
- Strobel, Natascha (2023): *Solidarität*. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau.
- Spade, Dean (2020): *Solidarity Not Charity. Mutual Aid for Mobilization and Survival*. In: *Social Text* 38, 1, S. 131–51. <https://doi.org/10.1215/01642472-7971139>.
- Tate, Tim/LGSM (2017): *Pride: The Unlikely Story of the Unsung Heroes of the Miners' Strike*. London: John Blake Publishing, Ltd.
- Táíwò, Olúfémi O. (2022): *Elite Capture: How the Powerful Took Over Identity Politics (And Everything Else)*. Chicago: Haymarket Books. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2g591sq>.
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution: Schritte in eine solidarische Gesellschaft. X-Texte zu Kultur und Gesellschaft*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839430408>.